

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 9

Artikel: Nanny von Escher : zum siebzigsten Geburtstag der Dichterin
Autor: Hetz, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seid beide gut und freundlich!“ Die jungen Augen glänzten; über die geöffneten Lippen ging schwer der Atem aus und ein.

„Mein Kind, mein liebes Kind!“

Die Mutter wollte sie beruhigen; aber schon hatte sie in freudiger Hast deren beide Hände ergriffen und zog sie über die Schwelle in den letzten Saal, wo der Geliebte in stummer Erwartung neben seinem Werke stand.

* * *

Daheim in der Werkstatt des Künstlers ging derweile zwischen den Statuen und Modellen eine kleine alte Frau umher. Sie schien so recht nicht etwas vorzuhaben, trotz des Staubtuches in ihrer Hand, mit dem sie hie und da an den umherstehenden Dingen sich zu tun machte. Endlich hatte sie sich in den Sessel neben der Modellier-scheibe niedergelassen, ein stiller Seufzer ging über ihre Lippen, ein Seufzer, daß doch die großen Kinder, ja, auch die allerbesten, sich von dem Mutterherzen lösten. Sinnend blickte sie auf die leere Stelle, die noch vor kurzem das letzte Werk ihres Sohnes eingenommen hatte.

Da wurden Schritte und Stimmen auf dem Hausflur laut, und noch bevor sie aus ihren schweren Gedanken sich emporgearbeitet hatte, waren durch die geöffnete Tür zwei Paare zu ihr eingetreten. Das ältere war ihr gänzlich unbekannt, aber hinter diesem der junge Mann, an dessen Arm das schöne Mädchen hing — so konnten ihre alten Augen sie nicht trügen — das war denn doch ihr Sohn!

Voll Verwirrung war sie aufgestanden; aber

schon hatten die jungen schönen Menschen sich ihr genähert und ihre Hand gefaßt. „Mutter,“ sagte der Sohn, „hier hast du mein Geheimnis! Dies Kind behauptet zwar, daß sie Maria heiße; aber du siehst ja wohl, daß es die Psyche ist, die lebendige, meine Psyche, durch die nun ich und meine Werke leben werden!“ Und sich freudig aufrichtend und drüben seinem unvollendeten Werke zunickeend, setzte er hinzu: „Auch dich, Wal-küre, wird sie aus deinem Bann erlösen!“

Die alte Frau aber hielt jetzt die Psyche an ihren beiden kleinen Händen; sie betrachtete sie aufmerksam, ja fast mit Staunen; aber immer inniger wurde dieser Blick, bis dann das ganz erschütterte Kind in ihren mütterlichen Armen lag.

Der junge Künstler stand wie träumend, das Haupt geneigt; ihm war, als höre er in weiter Ferne das Wellenrauschen der Nordsee. Und auch die Geliebte schien er mit sich dahingezogen zu haben; denn aus ihren Tränen wandte sie plötzlich den Kopf zu ihm empor und sagte: „Aber du, die alte Bade-Kathi muß doch mit zu unserer Hochzeit!“

Da löste sich die Stille in ein heiteres Lachen des Glückes; ganz vernehmlich blies der Faun auf seiner Flöte, und am Himmel draußen stand in vollem Glanz die Sonne, noch immer die Sonne Homers, und beleuchtete wieder einmal ein junges aufblühendes Menschenschicksal.

Am andern Morgen aber flog mit dem ersten Bahnzuge, der nach Norden ging, ein kurzer jubelnder Brief nach der alten Stadt an der Meeresküste.

Nanny von Escher.

Zum siebenzigsten Geburtstag der Dichterin.

Nanny von Escher gehört zu jenen Erscheinungen im Bereiche der Kunst, deren Auftreten in der Öffentlichkeit als Zufall empfunden wird. Ein Familienfest bietet Gelegenheit, ein kleines Spiel zu schreiben. Bei der Aufführung ist Conrad Ferdinand Meyer zugegen. Und wenn er nachher die Verfasserin ermuntert, Erlebtes und Erlittenes zu beschreiben, dann tut er es nur deshalb, weil er fühlt, daß hier eine starke Natur sich regt, daß eigenwillige Kräfte sich entfalten, wenn auch zuerst noch scheu, daß hinter einem Gelegenheitspiel eine Persönlichkeit steht, die daraus eine Dichtung gemacht hat.

Daß Nanny von Escher von dieser Aufmunterung nicht nur freudig bewegt war, sondern sie

auch als Druck empfand, zeugt für ihre Künstlernatur. Das Bewußtsein der Verantwortung drängte sich ihr kräftig auf, blieb der unentwegteste Begleiter ihres Lebens und wirkte sich in gleicher Weise der Kunst und dem Publikum gegenüber aus.

In der Stille ist die Dichterin aufgewachsen, durch Leid ist sie gegangen und hat dadurch ein inniges Verhältnis zur Natur, besonders zu deren schönsten Geschöpfen, den Blumen, und ein tiefes Verständnis für Menschenleid erlangt. Aus all ihren Werken spricht die große Versteherin, die kluge Wissende und die liebende Trösterin. Sie klagt nie für sich — denn das Leid des Künstlers ist die Quelle seines Gestaltens; sie

freut sich nie allein — denn die Freude des Künstlers sind die Blumen im Weltengarten. Aber sie schöpft aus der Quelle und stillt den Durst der Verschmachtenden, sie pflückt von den Blumen und reicht sie den SchönheitsSuchenden.

Jedes ihrer Werke, die bis heute etwa in zehn Bänden vorliegen, gleicht einem Baum in ihrem Gärtchen: zu verschiedener Zeit gepflanzt, dadurch verschieden und doch gleich. Sie trat erst als reife Könnerin in die Öffentlichkeit, sie hat nicht, wie die meisten Dichter und Dichterinnen, ihre Entwicklung zum reifen Menschen in Literaturwerken dargestellt, sondern sie hat diesen Kampf mutig, in sich selbst zurückgezogen, allein durchgekämpft, so daß ihr Erscheinen Ernte, nicht Aussaat bedeutete.

Manny von Escher in die schweizerische Literaturgeschichte einzureihen, ist nicht leicht. Sie nimmt eine Sonderstellung ein. Sie ist Führerin. Dies bezeugt auch die sinnigste Geburtstagsgabe: die Schweizer Dichterinnen haben in einem Buche köstlichste Proben ihrer Dyrif zusammengesetzt und diese Manny von Escher gewidmet.

Die Gelegenheitsdichtung ist ihr bis in die letzte Zeit nachgegangen. Aber wie bei dem ersten Versuche, hat sie auch nachher stets dabei den hergebrachten Rahmen gesprengt und Worte von unvergeßlicher Hoheit, von bleibender Wahrheit und reichster Menschlichkeit gesprochen. Ihre Kunst war und ist ein reiner Liebesdienst. Ob sie nun die Vergangenheit beschwört, oder die Gegenwart schildert, ob sie von Freunden spricht

oder dem Schicksal Fremder nachsinnt — immer tut sie es mit verstehender Liebe.

So ist es denn auch begreiflich, daß sie wie kaum eine andere Dichterin in den Allgemeinbesitz unseres Volkes übergegangen ist und daß man sie von überallher an den Vortragstisch bittet.

Schlicht und einfach wie ihre persönliche Erscheinung ist die Sprache ihrer Dichtung. Klar sagt sie, was sie zu sagen hat, jedem verständlich. Ihre Bücher sind dadurch im wahrsten Sinne des Wortes Sonntagsbücher. Man ist sofort darin zu Hause, fühlt sich vertraut und ange-regt, beruhigt und erheitert, spürt den überzeugenden Ton der Wahrheit.

Was die Dichterin unserem Volke geworden ist, prägte sich jenen unvergeßlich ein, die an ihrem siebzigsten Geburtstag — am 4. Mai 1925 — das trauliche Häuschen auf dem Albis betreten durften, wo sie dreiundfünfzig Jahre ihres Lebens — kurze Unterbrechungen abgerechnet — verbrachte. Da sah man Werke von Dichtern, Malern und Komponisten, die ihr zum Geschenke geboten. Da sah man köstliche Bücher von Verlegern, die ihrer dankbar gedachten. Da sah man Stöße von Glückwunsch-Telegrammen und Briefen. Und da sah man, wie liebende Hände das ganze Häuschen in ein reizendes Blumenhaus verwandelten.

So möchten auch wir ein kleines Sträußchen binden aus Blumen aufrichtiger Dankbarkeit für die Vergangenheit und aus Blumen der zuversichtlichsten Hoffnung für die kommende Zeit.

Emil Geß.

Einsam.

Oft, wenn ich in Deinem Arm geruht,
Glitt Dein Blick in unbekannte Weiten,
Oft, wenn ich Dich küßte voller Glut,
Fühl' ich Deine Seele mir entgleiten.

Dann war wieder ich so tief allein,
Ob mich gleich Dein lieber Arm umschlungen,
Und das Glück, von Dir geliebt zu sein,
War mit einem Mal verklungen.

Thilde Kriest.

Die Halligen.

Von G. N. Paulsen, Süderoog.

Hoch oben im Norden Deutschlands sind der schleswig-holsteinischen Westküste zahlreiche große und kleine Inseln vorgelagert, von denen einige wie Sylt, Föhr und Amrum als Nordseebäder fast überall bekannt sind. Anders steht es um die sogenannten Halligen, jene kleinen Inseln, die wegen ihrer Abgelegenheit bis vor wenig Jahren von Fremden nur selten aufgesucht wurden.

Die Halligen sind größere und kleinere grüne Marschinseln, die nicht durch einen See-deich gegen die Nordsee geschützt und somit bei Sturm den Wellen preisgegeben sind. Ihre Entstehung ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf gewaltige Sturmkatastrophen zurückzuführen, bei denen weite Marschstreifen von den Fluten fortgerissen wurden.